



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXVI. Die Wahl eines Theaters.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

XXVI.

Die Wahl eines Theaters.

Es war für Ernest keine geringfügige Angelegenheit, das Schauspielhaus zu bestimmen, in welchem sein Stück gegeben werden sollte. Der junge Schriftsteller hatte diese bedeutsame Frage lange und ernstlich in seinem Inneren erwogen. Endlich bestimmte ihn die Erinnerung an einen neuerlichen Erfolg von beinahe dreifacher Art für das Theater ***.

Man wird alsbald einsehen, daß wir triftige Gründe hatten, das fragliche Etablissement nicht anders als mit drei Sternchen zu bezeichnen.

Als nun Ernest seinen festen Entschluß gefaßt hatte, nahm er sein Manuscript und ging damit leichten Fußes nach dem Theater ***.

Eben so wenig, als wir aus zureichenden Gründen das Theater nicht bezeichneten, können wir auch den Namen des Directors angeben. Um aber die Sternchen nicht in's Endlose zu vermehren, wollen wir den Theater Vorstand pseudonym anführen. Ueberdies werden wir Sorge tragen, daß dieser Pseudonymus unwahrscheinlich ist und in keiner Beziehung mit dem wirklichen Namen steht.

Wir nehmen also den folgenden Namen an: Melon Petit-Baudet.

Lebt etwa Jemand in Paris, der sich so nennt? Nein; wir haben also nicht zu befürchten, wegen ehrenrühriger Personification mit dem Polizeigericht in Conflict zu gerathen.

Ernest begab sich leichten Schrittes zu der Treppe, welche die Künstler auf das Theater führt. Er wollte eben an der Wohnung jenes wachsam und helfernden Cerberus vorbeigehen, den man gewöhnlich Theaterportier nennt, als eine freischende Stimme aus dieser Wohnung ertönte und den folgenden Satz vernehmen ließ:

„He! sagen Sie doch, mein Herr! . . . He! wo wollen Sie denn hin?“

Ernest nahm seinen Hut ab und grüßte die Tyfiphone.

„Ich wünsche mit dem Herrn Melon Petit-Baudet zu sprechen,“ antwortete er in höflichem Tone.

„Der Herr Director ist nicht da.“

„Wann wird er hier sein?“

„Das weiß ich nicht.“

„Kommt er Abends?“

„Bisweilen.“

„Kann man ihn dann sprechen?“

„Je nachdem.“

„Es ist unerlässlich, ja ganz unerlässlich, daß ich ihn sehe.“

Die Portierin schaute auf die Rolle, welche Ernest unter dem Arme trug.

„Sind das Wechsel?“ fragte sie.

„Nein, meine Gute! es ist ein Theatermanuscript.“

„Ah, gut! gut! in diesem Falle kommen Sie nur wieder.“

„Wann?“

„Wann Sie wollen.“

„Wenn ich aber dann Herrn Melon Petit-Baudet eben so wenig autreffen werde, als heute . . .“

„Ah, Sapperment! das ist Ihre Sache . . . richten Sie sich das ein nach Gusto. Lassen Sie übrigens Ihr Manuscript da man wird es ihm zustellen.“

„Nein! nein!“ rief Ernest lebhaft, der sich um keinen Preis in der Welt von seinem Stücke trennen wollte, um es Händen zu übergeben, die es mit ihrem Schmutz und garstigen Geruch anstecken oder gar vielleicht eine Kohlsuppe darüber schütten könnten. „Ich werde wieder kommen . . .“ murmelte er.

Und er ging fort. Am folgenden Tage kam Ernest wirklich wieder um dieselbe Stunde wie gestern. In der Zwischenzeit aber hatte er sich der mythologischen Fabel erinnert, welche das Ungeheuer Cerberus durch einen Honigkuchen zahm werden läßt.

Der Cerberus von ehemals bedeutet unfehlbar die Thürhüterin von heute, und der antike Honigkuchen die modernen Hundertgroschenstücke.

Während also Ernest wie Tags vorher fragte, ob der Herr Director im Theatergebäude sei, legte er fünf Francs in die Hand der Thürhüterin.

„Ja, mein Herr,“ antwortete sie sogleich, „er ist da, aber sehr beschäftigt.“

„Mit Schriftstellern?“

„Mit Schriftstellern, die nur auf gestempeltem Papier schreiben . . .“ murmelte die Thürhüterin halblaut.

Dann fuhr sie fort:

„Ich will es ihm aber doch melden, daß man nach ihm verlange. Wollen Sie mir gütigst Ihren Namen sagen.“

Ernest gab ihr seine Karte.

„Wollen Sie wohl so gefällig sein, inzwischen hier die Wohnung zu hüten?“ sagte die dicke Frau; „es darf hier Niemand, merken Sie wohl, Niemand hineingehen.“

„Seien Sie unbesorgt,“ entgegnete Ernest, der die ihm übertragene Rolle sehr ungern spielte, aber doch nicht zurückzuweisen wagte.

Die Thürhüterin ging fort.

Melon Petit-Baudet, mit dem wir uns jetzt etwas weitläufiger befassen wollen, befand sich in seinem Cabinet, und besprach sich mit zwei Männern, die seine Geldgeschäfte besorgten — (Gott weiß wie?) — mittelst verschiedener gestempelter Papiere.

„Was gibt es denn?“ fuhr er die Frau an, als er sie sah; „kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben?“

„Mein Herr, es steht Jemand unten, der mit Ihnen zu sprechen wünscht.“

„Jemand, wer denn? . . .“

„Ein junger Mann.“

„Ein Gläubiger?“

„Ich glaube nicht . . . er ist hübsch angezogen.“

„Das wäre noch kein Grund . . . diese Schlingel kleiden sich eben so gut, wie wir uns kleiden.“

„Uebrigens ist hier der Name des jungen Mannes.“

Der Director nahm die Karte und buchstabirte:

„Ernest Bichat de la Chevalière . . . Ich kenne ihn nicht . . . was will er?“

„Er hat ein Manuscript.“

„Ein Manuscript! . . . er soll zum Teufel gehen! . . . Habe ich Zeit, mich mit Manuscripten abzugeben?“

„Der Herr Director werden also diesen Herrn nicht empfangen?“

„Nein!“

Die Thürhüterin drehte sich auf ihren Fersen herum.

Auf dem Rückwege zog sie in Erwägung: wenn sie die brutale Antwort Melon Petit-Baudet's buchstäblich überbringen würde, so möchte der junge Mann mit dem Manuscript entmuthigt fortgehen, um nie wieder zu kommen, und dann verschwände ihr alle Hoffnung auf neue Hundertgroschenstücke. Es wäre also besser, ihn hinzutrösten.

„Der Herr Director ist sehr verdrießlich,“ sagte sie zu Ernest, „da er in diesem Momente dringende Geschäfte hat. Er ersucht Sie, mein Herr, ihm dieser Tage zu schreiben, um was es sich handelt . . . und ich werde sodann den Brief übergeben.“

„Gut,“ sagte Ernest, „ich will morgen schreiben.“

„Ah!“ dachte der junge Mann, als er fortging, „man hat Recht zu behaupten, daß die ersten Zugänge zum Theater nicht leicht sind. Bis zu einem Director zu gelangen . . . Pest! ist keine geringe Arbeit!“

Als Ernest Abends vor dem Diner auf dem Boulevard spazieren ging, begegnete er einem Journalisten, den er bei Susanne kennen gelernt hatte.

Dieser Journalist, ein Dickbauch mit viel Talent, ein großer Poet und wohlwollender Criticus, redete Ernest an.

„Wohin gehen Sie, lieber Freund?“ fragte er.

„Dahin, wohin man um halb sechs Uhr zu gehen pflegt . . . zum Diner.“

„Ich auch! speisen wir miteinander?“

„Recht gern.“

„Ich bringe Ihnen in Vorschlag, bei Maison-d'Or, eine

Schüssel Krebse Lendenbraten vom Reh und gebratene Repphühner."

"Ich nehme es unter der Bedingung an, daß Sie in den nächsten Tagen mein Gast sein wollen."

"Wenn es Ihnen beliebt."

Während des Essens erzählte Ernest dem Feuilletonisten seine fruchtlosen Versuche, bei der erhabenen Person von Melon Petit-Baudet vorgelassen zu werden.

Der dicke Junggeselle fing zu lachen an.

"Ach, mein Lieber! wie sind Sie noch jung!" rief er, "Sie würden sechs Paar Stiefel abnützen, ohne ein Resultat zu erlangen . . . Petit-Baudet wird Sie niemals vorlassen."

"Niemals?"

"Nein!"

"Warum?"

"Er hält Sie zu dieser Stunde für einen verummten Gläubiger."

"Sieht er deren überall?"

"Stets und überall . . . und er hat dazu auch gute Gründe . . . Wenn Ihnen aber viel daran gelegen ist, mit ihm persönlich zu sprechen, so gebe ich Ihnen einen Talisman, vor dem sich die Thüren des Heiligthums öffnen werden."

"Sie, lieber Freund?"

"Nun ja."

"Was ist das für ein Talisman?"

"Drei oder vier Zeilen von meiner Hand."

"Ah, welche Gefälligkeit würden Sie mir da erweisen!"

"Das will ich auf der Stelle! . . . Kellner! Papier, Tinte und Feder! kurz Alles, was man zum Schreiben braucht . . . wie immer die Herren Baudevillisten sagen . . . diese Leuten mit viel Geist und sehr wenig Styl."

Das Papier wurde gebracht und der Feuilletonist schrieb die folgenden Zeilen:

"Mein lieber Melon!

"Empfangen Sie getrost meinen Freund Ernest Pichat de la Chevalière, einen vortrefflichen jungen Mann und aus-

gezeichneten Schriftsteller. Er bringt Ihnen ein Theaterstück, das auf Ihrer Bühne gewiß Glück machen wird, und worüber ich am nächsten Montag mit Ihnen sprechen werde. Sie wissen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als Ihren Vortheil.

Ihr . . ."

Nun folgt die Unterschrift.

„Damit gehen Sie hin,“ sagte der Journalist und reichte Ernest das Briefchen, der es hastig in Empfang nahm und nicht weniger sorgfältig in sein Portefeuille steckte, als ob es ein Coupon gewesen wäre.

Am folgenden Tage fand er sich wieder im Theatergebäude ein.

„Wollen Sie das hier dem Herrn Director überbringen,“ sagte er, indem er seine Bitte mit einem neuen Hundertgroschenstück unterstützte.

Die Thürhüterin flog mit der Leichtigkeit einer Sylphide über die Stufen der Treppe.

„Mein Herr,“ sagte sie zu Melon, „es ist jener Herr . . .“

„Welcher Herr?“

„Der von gestern.“

„Schon wieder! . . . Ha doch, was will denn dieser Unfinnige? . . . Sagt doch den zwei Burschen draußen, sie sollen ihm sein Manuscript an den Hals binden und ihn in die Seine werfen.“

Und Melon Petit-Baudet fing an zu lachen.

Er war heute sehr guter Laune.

„Da ist ein Briefchen an den Herrn Director.“

„Ah, welche Mühe! welche Last!“ seufzte Melon, er als das ihm dargereichte Briefchen öffnete. Kaum hatte er aber es gelesen, so änderte sich seine Physiognomie.

„O!“ rief er, „das ist etwas Anderes! er komme, ja, er komme, ich erwarte ihn.“

Die dicke Frau lief ganz verblüfft davon und meldete die Botschaft dem unruhvoll harrenden Ernest.